

Reaktionen auf sein Werk „Die Kirche“.

Als Rezensent einer solchen Rezensionen- und Reaktionsammlung ist man einigermaßen in Verlegenheit, wenn man nicht durch Wertung der einen oder anderen mitgeteilten Stimme letztlich doch ein zusätzliches Urteil über Künigs Buch „Die Kirche“ abgeben will statt — wie man soll — die vorliegende Urteilssammlung beurteilen. Im allgemeinen wird man wohl auch eine Rezension von Rezensionen nicht befürworten. Im vorliegenden Falle scheint m. E. die Ausnahme aber gerechtfertigt angesichts der ungewöhnlich großen und — das erbringt die Sammlung auch! — recht unterschiedlichen Aufnahme von Künigs Buch. Eine Informationshilfe darüber ist deswegen unbedingt zu begrüßen, und dafür ist den Herausgebern zu danken. Sie haben es aber nicht bei einer solchen Informationshilfe belassen, sondern betreiben ganz deutlich eine Verteidigung des Werkes. Das ist an sich durchaus legitim. Aber nach Anlage und Zweck des Sammelbandes kann diese Verteidigung nicht erfolgen in eigener wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit den ablehnenden Stimmen. So verlagert sich diese Absicht in die Einleitung und verfällt mitunter in einen unschönen Ton der Geringschätzung. Das ist schade. Wenn man darüber hinwegsieht, behält aber die Sammlung ihren beabsichtigten Informationswert für jeden, der sich intensiver mit H. Künigs „Die Kirche“ beschäftigen will oder auch muß, wenn er in diesem Fragenkomplex weiter mitreden will.

Eichstätt

Michael Seybold

SCHULTE JOSEF (Hg.), *Glaube elementar. Versuche einer Kurzformel des Christlichen*. (Thesen und Argumente 1.) (132.) Fredebeul & Koenen, Essen. 1971. Kart. lam. DM 11.80.

Trotz der Ausführungen des Herausgebers (11–23) über die Wichtigkeit und die Aktualität von Kurzformeln, in denen die wesentlichen Glaubensinhalte knapp zusammengefaßt sind, fragt man sich am Schluß der Lektüre des ganzen Buches: Wozu solche Kurzformeln, die schon wegen ihres „mehr oder weniger persönlichen und subjektiven Charakters“ (22) kein Ersatz für die bekannten Glaubensbekenntnisse sein können und als solche auch nicht gedacht sind; die zum Teil ob ihrer schwierigen Formulierung wieder einen sechsmal so langen und noch längeren Kommentar nötig haben; die ob ihres fragmentarischen Charakters, ihrer Einseitigkeit, ihrer Mißverständlichkeiten oder einfachhin falschen Aussagen keinen oder höchstens einen sehr bedingten Anspruch auf Gültigkeit machen können?

In seinem zweiten Beitrag über „Kurzformeln des Glaubens im NT“ stützt sich der Herausgeber fast ausschließlich auf protestantische Exegeten, wie O. Cullmann und

H. Conzelmann. Daß der Mensch sein Heil nur erlange, „indem er sich selbst in diese Welt hinein entäußert und sie zu verwandeln sucht“, (42), ist zwar angeblich eine Folgerung aus den Glaubensformeln der ntl. Schriften; sie daraus abzuleiten, hat sich Vf. allerdings erspart. Und gerade darauf wäre vielleicht mancher gespannt gewesen. Aber solche Behauptungen kann man heute auch ohne Beweis aufstellen.

Die extreme Anthropozentrik, die in allen Beiträgen zu beobachten ist (von der Aufklärungstheorie her noch genügend bekannt), läßt z. B. Rahner so formulieren, als bestünde die Dreipersonlichkeit Gottes nur in den verschiedenen Beziehungen Gottes zu uns. Fast überall trifft man eine offensichtliche Scheu vor bestimmten, klaren Aussagen. Nur in der Glaubensformel für Kinder findet man eine eindeutige Sprache (107 f.). Von der Gottheit Christi ist nirgends, vom Heiligen Geist nur bei den Theologen die Rede. Fast scheint es, als wollte man an die Stelle der „Orthodoxie“ die „Orthopraxis“ setzen (77, 123).

Ob es nicht doch ein Irrtum ist, die Sprache von Philosophen des 20. Jhs. für die Sprache des „modernen Menschen“ zu halten? Sicher aber ist es ein Irrtum zu meinen, die Verständnislosigkeit des heutigen Menschen der Offenbarung gegenüber sei in erster Linie ein intellektuelles Problem. So wäre der Hinweis dankenswert, daß eine solche „Konzentration der Glaubensaussagen“ in Kurzformeln nicht nur Schreibtischarbeit sein kann, sondern „Frucht einer lebendigen Erfahrung des Glaubens und der Nachfolge Christi“ sein muß (22). Aber solange die Christen nur diskutieren, ist dem modernen Ungläubigen das Christentum nur eine Ideologie unter vielen. „Non magna loquimur, sed magna vivimus“?

Wels

Peter Eder

SCHIFFERS NORBERT, *Befreiung zur Freiheit*. (200.) Pustet, Regensburg 1971. Kart. lam. DM 16.—.

Der Band mit Vorträgen und Vorlesungen des Regensburger Fundamentaltheologen gibt sich bescheidener, als er es verdient. Gewiß ist da vieles leicht im Ton und versuchend im Gedanken hingesagt, was nicht Ende, sondern Stufe eines Weges der Reflexion und der Erhellung fundamentaler Fragen bedeutet. Doch es gelingt dem Autor gerade, den Leser auf diesen Weg mitzunehmen, den er selber in einer ungewöhnlichen Weite des Blicks, Bedächtigkeit des Zusammenhangs und Differenzierung der Schritte geht. So verschiedenartige Gegenstände — von der Gott-ist-tot-Theologie bis hin zum Thema Humor — behandelt werden, so deutlich fügt sich das Ganze doch zu einer heute keineswegs selbstverständlichen Einheit.

Drei Bahnen dieser Einheit seien in nachfolgenden Hinweisen signalisiert. Diese Hinweise sind bewußt keine „Inhaltsangaben“; denn mit einem Kurzreferat seiner Ausführungen würde man Sch. am wenigsten gerecht. Er verlangt, von der Sache her, das Selberlesen und das Weiterlesen über den isolierten Punkt seiner jeweiligen Aussage hinaus, an dem sich Zustimmung, Überraschung oder auch Widerspruch anmelden mag.

Die erste Bahn, jene, die allem seine innere Richtung und seinen Zusammenhang gibt: Es geht um nichts weniger als um die Geschichte des Glaubens, die in kritischer Solidarität mit den Fragen und Möglichkeiten heutigen Denkens und Erfahrens und ebenso in kritischer Solidarität mit der Form kirchlicher und theologischer Überlieferung dieses Glaubens ertastet wird. So tief wie möglich verbündet Sch. sich mit den Impulsen, die in den verschiedenen Bewegungen und Entwicklungen heutiger Gesellschaft und Mentalität leben, um so aber gerade auf das je Eigene und Andere christlichen Glaubens hinzuführen. Besonders die drei ersten Beiträge des Buches („Befreiung zur Freiheit“, „Reden von Gott“, „Die Gott-ist-tot-Theologie“) zeigen das eindrucksvoll. Dieses je Eigene und Andere des Christlichen wird aber nicht triumphalistisch gegen die beobachteten und begleiteten Tendenzen, Gedanken und Entwicklungen ausgespielt; vielmehr wird in der Zuwendung Gottes zur Welt in Jesus die Basis eines Dialoges und einer Partnerschaft gewonnen, in denen der Christ als Christ bei allem Menschlichen und bei seiner Zeit aushält. Der solidarisierende und konturierende Gewinn der Begriffe „Freiheit“ und „Hoffnung“ (etwa in „Befreiung zur Freiheit“ und in „Kirche und Gesellschaft“) kann ein Beispiel dafür sein.

Die zweite Bahn, die — unlöslich von der ersten — die vielgliedrigen und vielschichtigen Gedanken des Buches durchzieht, ist die hermeneutische Problematik. Wie kann christlicher Glaube von unserer Zeit her verstanden, wie kann von ihm her die Zeit verstanden werden? Kennzeichnend dafür, wie diese Problematik sich bei Sch. darstellt, ist ihre durchgängige Verbindung mit dem „Theorie-Praxis-Problem“. Zwei zentrale Beiträge stehen unter den Titeln: „Theologie als Sprach- und Tatgeschehen — Entscheidungen in Sachen Hermeneutik“ und „Vermittlung von Theorie und Praxis in der Theologie“. Hier wird dem Mitdenkenden deutlich, daß es mit Mitdenken gerade nicht getan ist. Beschränkung auf eine reine Sprachhermeneutik verfehlt sich gerade selbst. Nicht anders ist es indessen um ausschließliche Hermeneutik der Aktion und durch Aktion bestellt. Die Aufgabe formuliert sich deutlich: eine Theorie der dialektischen Vermittlung von Sprach- und Tathermeneutik. Diese Aufgabe ist nicht bloß theologisch;

sie ist aber theologisch von höchster Relevanz und ermöglicht es gerade, auch die hermeneutische Eigenständigkeit theologischer Methode in den Blick zu bekommen.

Das von Sch. als Aufgabe Herausgestellte ist freilich im „Vollzug“ seines Buches bereits inkarniert. Wie hier gedacht wird, das ist in sich schon so etwas wie Vermittlung von Tat und Reflexion, gegenseitig erhellendes Zugleich von Verfolg der Probleme und Geleit der Menschen, denen sie erschlossen werden. Wäre es nicht allzu mißverständlich, könnte man das Buch von Sch. als ein „pastorales“ Buch bezeichnen, das indessen gerade dadurch pastoral ist, daß es von pastoraler Absichtlichkeit absieht, und gerade dadurch theoretisch von Belang ist, daß es auf reines Theoretisieren verzichtet.

Eine dritte Bahn, die heimlich durchs Ganze läuft, tritt vor allem am Ende ausdrücklich ans Licht: der Humor. Er hat für Sch. nicht nur den Charakter der Verzierung, er ist für ihn aus christlichen und theologischen Gründen konstitutiv. Nur im Humor wächst dem eigenen Gedanken die Leichtfertigkeit zu, sich auf sein Maß zu bescheiden und in solcher Bescheidung doch dem Ganzen gerecht zu werden, nur in solchem Humor überschreitet der Mensch die Konzentration auf das Ich im Vertrauen auf den, der es gewährleistet, daß der letzte Satz des Buches stimmt: „Es kann nicht nur, es wird schon noch besser werden“. Wiederum ist kennzeichnend, daß Sch. nicht über den Humor reflektiert (dies tut er auch, z. B. im Zusammenhang mit der Gott-ist-tot-Theologie), sondern daß er ihn „hat“. Er will übrigens auch — so wiederum der Schluß —, daß der Leser Humor angesichts seines Buches habe. So kann Sch. sich erlauben, manche seiner vielen glitzernden Lichter auch ein wenig rasch und grell zu setzen. Solche Lichter können erfreuen, sie können den Blick aber auch fixieren; das aber wollen und sollen sie nicht, denn wichtiger als die Lichter ist das Licht, das in diesem Buch auf den Weg und auf die Sache des Christlichen in unserer Welt fällt.

Bochum

Klaus Hemmerle

PRITZ JOSEPH, *Wegweisung zur Theologie*. Briefe Anton Günthers an Johann N. Ehrlich mit einer Einleitung. (Wiener Beiträge zur Theologie XXXVIII) (192.) Domverlag, Wien 1971. Kart. lam. S 132.—, DM 19.80, sfr 22.—.

Die Bedeutung der österreichischen Theologenschule des 19. Jhs. ist heute zu einer allgemein anerkannten Tatsache geworden: A. Günther und C. Werner sind dabei nur die Spitzen einer großen Bewegung. Jene Zeit, da man nur von der Tübinger Schule sprach, A. Günther als Häretiker im Kleindruck der *Adversarii* (neuerlich) oder höchstens des *Corollariums* erledigte und C. Werner in das Prokrustesbett der Neuscholastik